

## Kreis-



## Blatt.

Ein und Zwanzigster Jahrgang.

4. Quartal.

Ausgegeben Sonnabend den 25. December 1847.

Stück 25.

## Das System der Werbung in Preußen.

Noch bis zu den 1790er Jahren, bis zum Beginn der französischen Revolution, herrschte in Preußen das System der Werbung, die ohnehin schon eine gränzenlose Immoralität zur Folge hatte, in den Festungsgarnisonen aber ihren höchsten Gipfel erreichte. Hier befanden sich unter den Soldaten ausgezeichnete gute, aber auch die ausgezeichnet verworrensten Subjecte durch dieses unglückselige Princip versammelt. Räuber, Mörder, kurz der Auswurf der Menschheit wurde hier wie in einem festen Gefängnisse eingesperrt, woher denn auch das Sprüchwort kam: Wer nicht will seyn gehangen, der gehe nach Wesel und lasse sich fangen. Räuber, die sich sichern wollten, wurden Soldaten der Weselschen Garnison, erhielten als solche zehn Monate Urlaub, in welchen sie raubten und stahlen, dann kamen sie zwei Monate, nämlich zur Exercierzeit wie zur Special-Revue während des Sommers, wo überhaupt der Diebesbetrieb der kurzen Nächte wegen schlecht ging, wieder dahin, um — wie man zu sagen pflegte — den blauen Rock zu tragen. Man hat in Wesel schon ganze Bänden entdeckt, wovon ich selbst ein Paar, Namens Gebel und Tinthoff, habe aufhängen sehen.

Es waren aber auch edle Unglückliche dort, die durch die empörendsten Verberränke um die ganze Glückseligkeit ihres zeitlichen Daseyns betrogen wurden, und sie blieben darum betrogen, weil keine Klage, kein Recurs Statt fand. Es war ein fürmlich sanctionirtes Unrechts-Princip, eine völlige Gesetzlosigkeit rücksichtlich der auf jede schändliche Art Eingefangenen, dort an der Tagesordnung, welche das Aufkommen jedes menschlichen Gefühls auch bei den Bürgern erstickte. Soldat oder Spitzbube war synonym; nur die Landeskinder, welche mit Thor- und Freipässen versehen waren, und als Knechte, Tagelöhner und Gärtner bei und mit den Bürgern lebten, ihren Sold dem Compagnie-Chef, gleich den Landbeurlaubten, überließen, genossen mehr Vertrauen. Diese, wenn sie sechszehn bis zwanzig Jahre auf diese Weise gelebt, gedient, sparsam gewesen und etwas vor sich gebracht hatten, erhandelten dann von ihrem Capitain, nach Maßgabe ihrer Kräfte, wie ihres subsummirten Reichthums um 100 bis 300 Thaler ihren Abschied, etablirten sich auch ohne Gewerke als Trödler, Hölzer, selbst als in der Folge wohlhabend gewordene Kaufleute.

Unter so manchen von mir gekannten Unglücklichen, (ich war zu der Zeit ein munterer Knabe, der gern die Geschichten der auf diese oder jene Art übertölpelten Neulinge anhörte), stand eines Tages ein mir anscheinend feiner Mann, ein Soldat, vor dem Posthause Schildwache. Sein schönes, offenes Gesicht flößte ein Zutrauen ein, aber sein

ruhiger Ernst nahm mir den Muth ihn anzureden. Um seine Aufmerksamkeit zu fesseln, machte ich einige auf seinem Posten von ihm nicht zugulassende Kinderstreiche, die er mir sehr liebevoll, doch fest verbot, und dann wieder auf- und abwandelte. Zum Reden konnte ich ihn nicht bringen, welches dem muntern Knaben bei andern so leicht geworden. Noch ehe er aber seinen Posten verlassen, war ich unermüdet im Nachforschen über diesen mir so sonderbar vorkommenden Menschen, einen doch nur gemeinen Soldaten, sogar ohne Thorpaß. Ich wendete mich darauf an mir bekannte Unterofficiere, und nachdem ich einem derselben die Stunde seines Postenstehens bemerkt hatte, erhielt ich folgende Auskunft:

Der bezeichnete Soldat heiße Schmidt, und solle, wie man munkelte, eines Predigers Sohn seyn. Ob er schon ganz seine akademischen Studien vollendet oder nicht, wisse er nicht, es wäre ein stiller, ordentlicher Mensch, spräche aber mit Niemandem, und hielte mit Keinem Kameradschaft. Sein Feldwebel, Erdmann, sey ihm sehr auffällig, weil er ihn nicht dazu bringen könne, bei ihm zu schreiben, wie er verlangte, da er eine sehr schöne Hand schrieb. Schmidt soll ihm geantwortet haben, er sey Soldat des Königs von Preußen auf sechs Jahre, aber kein Schreiber. Ferner erzählte der Unterofficier: Schmidt wäre in demselben Gasthose abgestiegen, wo ein angeblicher junger Kaufmann logirte, der sich ihm angeschmiegt, und am andern Tage eingeladen hätte, mit ihm eine Flasche Wein in einem angenehmen gelegenen Wirthshause vor der Stadt zu trinken, wo er ihm tapfer zugetrunken, dann Händel mit ihm angefangen und zur Stadt gelaufen sey, um ihn arretiren zu lassen. Ein dabei gegenwärtig gewesener, anständig gekleideter Mann hätte sich des Schmidt liebevoll angenommen, und ihm bemerkt, daß die Sache gefährlich für ihn ablaufen könne, und ihm dabei den Vorschlag gemacht, ob er mit ihm eine kleine Reise nach Holland machen wolle, wozu er jeden Augenblick seinen Wagen erwarte. Auf Schmidt's Einwendungen, daß er seinen Koffer in dem Gasthose der Stadt nicht zurücklassen könne, daß er zu wenig Geld bei sich habe, erwiderte sein neuer Freund, daß dieses nur Kleinigkeiten wären, daß er solches durch ein Billet abmachen könne, welches der ihm langjährig bekannte ehrliche Wirth gern besorgen würde, und was den Mangel an Geld betrafte, so solle ihm die Reise nichts kosten, auch wolle er ihm für die kurze Zeit des Ausbleibens gern mit einem halben Duzend Ducaten zu kleinen Bedürfnissen ausshelfen, wofür er ihm ein Scheinchen geben, und wenn sie zurückkämen, das Geld zurückgeben sollte. In der Angst nahm Schmidt den freundschaftlichen Vorschlag an, es wurde der Wirth gerufen, der natürlich, als Complice des Werbe-Officiers und des Werbe-Unterofficiers, zu Allem Ja sagte,



das Vorfahren seiner zweiräderigen Chaise besorgte, die nun für die Equipage des Fremden galt und den Werbe-Unterofficier mit seinem Recruten nach Wesel brachte, wo er ihn im Ordonnanzhause absetzte. Am andern Morgen, wo Schmidt eingekleidet werden sollte, protestirte der junge Mensch, man zeigte ihm den Empfangschein von sechs Ducaten, nannte es Pandgeld, und als er fortfuhr zu widersprechen, bekam er Prügel und wurde eingekleidet. Nun ist er zwar noch sehr betrübt, — das giebt sich aber mit der Zeit, bemerkte der Unterofficier.

Zu „alten preussischen Zeiten“ war der Feldwebel die Seele der Compagnie; man nannte ihn den Vater. Der Capitain bekümmerte sich eigentlich um nichts, daher stand sich ein solcher nach dem Capitain in pecuniärer Hinsicht auch am besten in der ganzen Compagnie, denn bei Officieren machte er den Banquier, die Verurlaubten brachten ihm Schinken, Speck, Würste, versorgten sein Haus wie seine Tische, wofür sie sich Nachsicht und Schonung verschafften. Dagegen hatten es die „Garnisonier“ um so schlimmer. Die bei den Bürgern arbeitenden „Freiwächter“ konnten ebenfalls noch etwas für den Herrn Feldwebel aufbringen, den sogenannten „Unvertrauten“ (Eingesperrten) aber, ohne weitere Freiheit als bis an den Wall, war dieses unmöglich, und da der Feldwebel zum eigenen wie zum Vortheile des Capitains so viele Verurlaubte und Freiwächter als möglich eruannte, so waren die Unvertrauten in stetem Dienste.

Da der Schmidt nun nicht die Schreibertelle bei dem Feldwebel Erdmann annehmen wollte, zeigte ihm dieser mit einem Herzen voll Rache seine Allmacht. Nicht Tag, noch Nacht hatte er Ruhe, die schwierigsten Dienstleistungen, alle nur zu ersinnenden Schikanen erdrückten den schweigenden Dulder, der sich die sechs Dienstjahre ruhig auszuhalten vorgenommen, während, daß man so ehrlich seyn würde, ihm Wort zu halten und ihn in seinem dreißigsten Jahre zu entlassen.

Da der Feldwebel Erdmann den „Kerl“, wie er sagte, auf diesem Wege nicht zahm zu machen vermochte, griff er zu einer andern Procedur: er ließ ihm nämlich auf Wachen und Posten auslaunern und ihn überraschen; war er einen Augenblick nicht aufmerksam, zog vor einen ihn vorzüglich überraschenden Portepéceträger — wozu schon damals die Feldwebel gehörten — nicht rasch genug das Gewehr an, worauf man bei Andern gar nicht achtete, so wurde er abgeldigt, eingesperrt, oder erhielt Prügel.

Ein halbes Jahr, vielleicht etwas länger, mochte Schmidt dieses Höllenleben mit aller Resignation erduldet haben, als es ihm deutlich wurde, daß solches sechs Jahre zu überstehen, über seine Kräfte ging. Schon damals hatte er sich vorgenommen, sich zu entleiben, und zu diesem Behuf schon einen Schuß Pulver vorräthig, nur konnte er noch zu keiner Kugel gelangen. Da aber sein Feldwebel seine Anstrengungen verdoppelte, und Schmidt auf die empörendste Art ungerochter Weise wieder zerprügelt worden war, faste er den Vorsatz, den Wütherich Erdmann niederzuschießen, wodurch er sich, wie er glaubte, denselben Tod durch die Kugel zuziehen würde. Mit diesem festen Vorsatz ging er in sein Quartier.

Der Kasernen gab es damals zu wenige in der Stadt, als daß sie die Garnison von drei Regimentern und einiger Artillerie hätten fassen können; daher waren die Soldaten bei den Bürgern einquartiert, denen deshalb zur Entschädigung vielfache Baugelder bewilligt worden waren. Auch Schmidt hatte sein Quartier bei einem Bürger, und zum Beobachter seiner Schritte einen Vertrauten, einen Freiwäch-

ter mit einem Thorpasse, welcher den Tag über in Arbeit war. Hierauf gründete Schmidt seine Ausführung; denn der Feldwebel kam jeden Tag vor der gewöhnlichen Visitation selbst, und bestellte ihn zum andern Tag zu irgend einem Dienste. Schmidt lud sein Militairgewehr, setzte auf das Pulver, anstatt der mangelnden Kugel, den Gewehrträger, und erwartete so den wohlbeleibten Feldwebel. Gegen Abend wurde sein Name vor seinem Quartier gerufen, in der höchsten Gemüthsbeziehung mochte er die ihm sonst so kennbare Stimme verkannt haben; er antwortete nicht, stellte sich aber zum Schuß bereit. Nach wiederholtem Rufen, als der Rufende keine Antwort erhielt, stieg er, wie Schmidt erwartet hatte, die Treppe hinauf, so wie er die Thür öffnet, fällt der Schuß, und — Schmidt hatte nicht den verhassten Feldwebel, sondern den von ihm geschätzten visitirenden Unterofficier erschossen. Einen zweiten Schuß besaß er nicht, sonst hätte er aus Schmerz, daß er den braven Unterofficier statt des verruchten Feldwebels getroffen, wie er im Verhöre sagte, auch seinem Leben gleich ein Ende gemacht.

In natürlicher Folge wurde Schmidt sogleich auf die Hauptwache gebracht, und da Veranlassung und Vorfall mit allen Nebenumständen in der Stadt von Mund zu Munde gingen und keine Bemäntelungen Seitens der Militairbehörde die klare Ansicht der Einwohner zu mildern im Stande waren, so machte dieser Vorfall daselbst mehr Sensation, als alles Spießruthenlaufen und Baumhängen bisher gethan.

Das Verhör des Schmidt war kurz; er bekannte mit seltener Ruhe und Gleichmuth seine That, und bedauerte nur, daß er sich in seiner Gemüthsstimmung übereilt und nicht abgewartet hatte, bis er den Bauch des Feldwebels gesehen, dem sein Kräger eigentlich gegolten habe. Er erwartete, daß eine Kugel sein Leben enden würde; aber er wurde getäuscht; das Erkenntniß lautete auf Rädern; doch sollte er „aus besonderer Gnade“ (!) zuerst einen Gnadenschlag erhalten, bevor ihm alle Glieder am Leibe zerschlagen würden.

Ein unwissender Henker erschien mit einem eisernen Kolben und einem Gehülse; ein unabsehbarer Zug begleitete den ruhig, heiter blickenden Delinquenten. An der Nichtstätte angekommen, woselbst eine grausenregende Stille herrschte, drängte ich Knabe mich bis zur Stelle, wo der Kreuzblock stand. Schmidt wurde davor gebracht, und das unselige Holz betrachtend, fragte er den Scharfrichter mit fester Stimme: „Wie muß ich mich legen?“ Er legte sich darauf und ward fest gebunden. Mit der furchtbaren Keule stellte sich der Henker statt zur rechten, zur linken Seite des zwei Fuß hohen Kreuzblocks, und schlug von dieser Seite natürlich nicht auf's Herz, sondern auf die rechte Brusthälfte den sogenannten Gnadenschlag. Hierbei gab der Unglückliche den ersten Schmerzenslaut von sich und rief: „O, mein Gott!“ welche Worte bei der beispiellosen Stille von Jedem der zahlreichen Versammlung gehört und in tiefster Brust gefühlt wurden. Nun trat der Gehülse mit einem Fuß in den Strick, der um Schmidt's Hals durch ein Loch des Blocks gezogen war, um ihn zu würgen, während der Scharfrichter selbst im Zerhacken der Glieder fortfuhr. Wann das Opfer schreiender Ungerechtigkeit geendet, weiß ich nicht, da ich gleich nach dem sogenannten Gnadenschlage in's Freie hinaus mich durchdrängte.

Bis heute — obwohl seit jener Gräuelerexecution mehr als sechszig Jahre verflossen sind — hat sich das Bild von meiner Seele nicht verwischen wollen, und ich glaube ke-



hauften zu können, daß dieser dem Knaben gewordene Eindruck auf mich für das ganze Leben eingewirkt; denn jede Ungerechtigkeit erschütterte noch immer auf seltsame Art mein innerstes Gefühl, und jene Erinnerung aus der Jugendzeit taucht dann immer auf's neue vor mir auf.

### Die electrischen Telegraphendrähte.

Ein Hamburger Blatt enthält Folgendes: Es stellt sich überall immer deutlicher heraus, daß dieselben in vielfacher Hinsicht Schaden bringen. Hat man einerseits erfahren, daß sie durch plötzliches Herbeiziehen des Blißes Unglück anrichten, so wirken sie noch viel nachtheiliger dadurch, daß sie der Atmosphäre die Electricität entziehen. In Amerika ward man beunruhigt, daß gerade in der Umgegend der electrischen Telegraphen Missernten einfielen, die Luft meistens schwül und drückend sey und sich keine Regenwolken bilden konnten, auch sich die nahenden Gewitter nicht in den so wohlthätigen Regen auflöseten. Dieselben Bemerkungen haben die Landleute, deren Existenz ja hauptsächlich von der Bitterung abhängt, in der Gegend des Bremer electrischen Telegraphen gemacht, und häufig beobachtet sie, daß, wenn sich ein Gewitter nähete, und sie alle Vorzeichen des Ausbruchs desselben wahrnahmen, plötzlich die Aussicht auf einen erquickenden Regen verschwand, indem sich die Wolken vertheilten oder das Gewitter eine andere Richtung nahm. Auch ist die Luft seit Errichtung jenes Telegraphen in der Umgegend desselben zu jeder Jahreszeit ungleich mehr mit Nebel und Dunst angefüllt. Man ist bei Ergründung des electro-magnetischen Stoffes noch sehr in der Kindheit, und so wie man dem Kinde verbietet mit Feuer, einer Naturkraft, deren Wirkung es nicht zu erkennen vermag, zu spielen; so sollten auch wir vorsichtiger bei Anwendung einer Materie seyn, deren Eigenschaften noch nicht genugsam erforscht sind, und sollten bedenken, wie verhängnisvoll ein unbesonnenes Spiel mit jener Naturkraft auf das Gemeinwohl wirkt. — Vorurtheilsfreie Männer haben sich mit der Erforschung des Electro-Magnetismus beschäftigt, und der Professor Henri sagt, daß die Drähte eines electrischen Telegraphen mit den entferntesten Gewitterwolken in Wechselwirkung ständen, selbigen die Electricität entzögen und daher das Gewitter sich nicht des fruchtbaren Regens entladen könne, was sich denn auch in vollem Maße bestätigt hat. Die Forschungen des berühmten Professor Olmstead vom Yale Collegium ergaben dasselbe, und er sagt, daß jene Drähte auf 50 bis 100 englische Meilen die Electricität aus den Gewitterwolken anzögen und somit deren Ausbruch verhinderten. Im Umkreise der bremer electrischen Telegraphen finden wir dieses leider factisch bestätigt, denn rings um jene Drähte in solcher Entfernung waren namentlich in den Monaten Juli und August die Gewitter sehr selten oder gar nicht vom Regen begleitet, wohingegen außerhalb jenes Kreises selbige fruchtbaren Regen brachten. In der Nähe der bremer Telegraphendrähte war die Dürre beispiellos, so daß das Gras in der schweren Marsch fast verderbte, in der Gegend namentlich die Herbstkartoffeln mißrathen sind. Der Schaden ist nicht zu ersetzen.

Was sind Complimente, welche die Menschen gegen einander aussprechen? — Es sind nothwendige Uebel in dem Getriebe des menschlichen Verkehrs, in schöne Worte gekleidete Unwahrheiten, künstliche Hüllen der wahren Gesinnung, blendende Laternen, um zu betheuern, glänzende Anhängeschilde, um anzulocken, nach menschlicher Gunst ausgeworfene Fangleinen etc.

### Weihnachts-Gabe.

Helle Jubellieder klingen,  
Wenn der junge Lenz erwacht,  
In die starren Herzen dringen  
Seine Wonnen, seine Pracht. —

Jubellieder hör' ich klingen —  
Feiern sie den Frühling? — Nein;  
Doch in un're Herzen dringen  
Alle seine Wonnen ein:

Weihnacht läßt sie uns erglühen,  
Und der Kindheit roß'ger Traum,  
Selbige Grimm'ung blühen  
An dem glanzgefüllten Baum.

Freundlich strahlen seine Kerzen  
In des Lebens Winternacht,  
Und in sorg'umbüllte Herzen  
Leuchtet ihre milde Pracht.

„O daß keines dunkel bliebe,  
„Jedem sey ein Wunsch gewährt;  
„An dem Fest der höchsten Liebe  
„Geb' es Keinen, der entbehrt!“

### Am ersten Weihnachtst-Feiertage predigen in der

Schloß- und Domkirche: Vorm. Herr Consistorialrath Frobenius Nachm. Herr Dia. Simon.

Stadtkirche: Metten, früh 6 Uhr, Herr Pastor Schellbach.

Vorm. Herr Pastor Schellbach. Nachm. Herr Pastor Küstermann aus Gensä.

Nach der Vormittagspredigt öffentliche Beichte und Abendmahl.

Neumarktskirche: Herr Pastor Triebel.

Altenburger Kirche: Herr Hülfsprediger Rötterig.

### Am zweiten Feiertage predigen in der

Schloß- und Domkirche: Vorm. Herr Dia. Simon. Nachm. Herr Cand. Sande.

Stadtkirche: Vorm. Herr Pastor Schellbach, Nachm. Herr Pastor Groschel aus Plößen.

Neumarktskirche: Herr Pastor Triebel.

Altenburger Kirche: Herr Hülfsprediger Rötterig.

### Kirchennachrichten von Merseburg.

Dom. Geboren: eine außerehel. Tochter.

Stadt. Geboren: dem Schneider Bergmann eine Tochter; dem Schuhmachermstr. Gleie eine Tochter; dem Bürger und Sattlernstr. Diege ein Sohn; dem Böttcher Wolf ein Sohn; dem Schuhmachermstr. Hoffmann ein Sohn. — Getrauet: der Handarbeiter Müller mit Marie Christiane Reimise; der Gepächträger Pertus mit der Wittve Sonnabend. — Gestorben: die jüngste Tochter des ehemal. Kohnkutschers Höfer, 6 M. 3 W. alt, an Kopfkrämpfen; die Ehefrau des Handarbeiters Schulze, im 37. J., an Hautwasserfucht, der Hospitalität Pfeifer, im 60. J., an Wasserfucht.

Neumarkt Gestorben: die jüngste Tochter des Handarbeiters Klemm in Venenien, im 3. J., an Kenschuppen.

Altenburg. Geboren: dem Manntr Fröbus ein Sohn; dem Braumeister Schulz eine Tochter. — Gestorben: die jüngste Tochter des königlichen Land- und Stadtgerichts-Secretairs Scheibe, 20 J. 9 M. 4 W. alt, an Zehrfieber.

## Bekanntmachungen.

### (1720) Bekanntmachung.

Die dem hiesigen Waisenhanse gehörenden Acker sollen anderweit auf sechs Jahre vom 1. Januar 1848 ab meistbietend verpachtet werden.

Hierzu ist ein Licitationstermin auf den 15. Januar kommenden Jahres, Vormittags 10 Uhr, in dem Geschäftslocale der unterzeichneten Regierungs-Abtheilung anberaumt, wozu Pachtlustige, welche eine der Höhe des jährlichen Pacht-Quantum gleiche Caution zu bestellen im Stande sind, oder sonst die zur Uebnahme einer solchen Pachtung nöthige Sicherheit nachweisen können, hierdurch eingeladen werden.

Die Pachtbedingungen können in der Registratur der unterzeichneten Regierungs-Abtheilung und bei dem Ver-

walter des hiesigen Waisenhauses, Herrn Seybick ein-  
gesehen werden.

Merseburg, den 26. November 1847.

**Königliche Regierung,**

Abtheilung für das Kirchen- und Schulwesen.  
Häckel.

**Bekanntmachung.**

Als muthmaßlich gestohlen ist eine wollne Pferdebede-  
cke, grau mit rothen und gelben Streifen, in Beschlag genommen  
worden.

Der unbekannte Eigenthümer wolle sich zu seiner Ver-  
nehmung im Polizei-Bureau melden.

Merseburg, den 17. December 1847.

**Der Magistrat.**

Es wird hierdurch öffentlich bekannt gemacht, daß die  
hiesige Stadt-Hauptkasse von jetzt ab durch folgende Personen:

- 1) den Stadt-Hauptkassen-Rendanten Zschechschingel,
- 2) den Servis-Rendanten Frahnert, jedoch nur als  
Stellvertreter des ic. Zschechschingel in Krankheits-  
und Abwesenheitsfällen,
- 3) den Buchhalter Reinhardt,
- 4) den ersten Kassen-Assistenten Thörmer,
- 5) den zweiten Kassen-Assistenten Gründling,

verwaltet wird. Die zur Stadt-Hauptkasse und zu den mit  
derselben verwalteten Fonds gehörenden Abgaben und Gel-  
der dürfen nur in dem auf dem Rathhause befindlichen Kas-  
senlokal gezahlt und angenommen werden. Alle von der  
Stadt-Hauptkasse zu ertheilende Quittungen müssen stets  
von zwei Kassenbeamten und zwar bei Summen unter 25  
Thalern mit Einschluß des Buchhalters und bei Summen  
von 25 Thalern und darüber, so wie bei allen Sparkassen-  
Einlagen und Rückzahlungen mit Einschluß des Hauptkas-  
sen-Rendanten oder dessen Stellvertreters vollzogen werden.

Eine Ausnahme hiervon machen allein die zu zahlenden  
Schulgelder und Schulabgaben, über welche vor wie nach  
nur ein Kassenbeamter zu quittiren hat. Der Anwendung  
eines Stempels oder Siegels bei den Quittungen bedarf es  
nicht.

Merseburg, den 18. December 1847.

**Der Magistrat.**

**Holz-Auction in Dölkau.**

Es sollen Mittwoch den 29. December a. c., früh 9 Uhr,  
circa Einhundert Stück Stämme, als: Eichen, Rüstern,  
Buchen, Eilern und Äspen, ganz zu Nußhölzern geeignet,  
an den Meistbietenden verkauft werden.

(1801) Inspector Bergler.

(1824) Logis-Vermiethung. In meinem Hause,  
zwei Treppen hoch, ist eine Wohnung, bestehend aus zwei  
Stuben nebst Zubehör zu vermieten und kann den 1. Ja-  
nuar k. J. bezogen werden.

Merseburg, den 20. December 1847.

**L. Meißner.**

(1815) Wohnungs-Veränderung.

Von heute ab wohne ich nicht mehr bei dem Kürschner-  
meister Schaaf, sondern bei dem Schuhmachermeister Herrn  
Warnicke in der Delgrube Nr. 329.

**Gebamme Weise.**

(1823) Gesuch. Es wird zu Neujahr eine gute Kö-  
chin gesucht. Näheres in der Expedition dieses Blattes.

Merseburg, den 21. December 1847.

(1821) **Bücher-Anzeigen.**

In allen Buchhandlungen, in Merseburg bei Louis  
Garcke ist zu haben:

**Vater Struß's**

**Bauernkalender für das Jahr 1848.**

Ein kurzweiliger und nützlicher Hauschatz für den deutschen  
Land- und Hauswirth, besonders auch für den Wein-  
und Hopfengärtner, den Gärtner, Vieh- und Vie-  
nenzüchter. Mit schönen Bildern. 2ter Jahrgang. —  
5 Sgr.

(1822) Im Verlage von C. Grobe in Berlin  
ist erschienen und vorrätzig bei Louis Garcke in Mer-  
seburg:

**Neues Traumbüchlein,**

zum Scherz und Vergnügen für Jedermann.

2te Auflage. 3/4 Sgr.

(1827) **Neujahr-Wünsche**

aller Art,

Rebus-Karten empfiehlt

Gustav Lots am Markt.

(1819) **Concert-Anzeige.**

Den ersten und zweiten Weih-  
nachts-Feiertag Concert im Thürin-  
ger Hof des Herrn Schröder. An-  
fang 3 Uhr Nachmittags.

**Braun, Stadtmusikus.**

(1820) **Concert-Anzeige.**

Dienstag den 28. December Con-  
cert im Café national des Herrn Frank.  
Anfang 7 Uhr Abends.

**Braun, Stadtmusikus.**

(1825) **Einladung.** Dienstag den 28. December  
ladet zum Schlachtfest ganz ergebenst ein

**C. Beyer im Bürgergarten.**

(1826) **Einladung.** Montag den 27. December,  
als den dritten Feiertag, findet Tanzmusik im Bürgergarten  
statt, wozu ergebenst einladet

**C. Beyer.**

(1816) **Lehrlingsgesuch.** Einen Burschen, am  
liebsten vom Lande, wünscht in die Lehre zu nehmen

**N. Perlit, Schmiedemeister,  
Oberbreitegasse Nr. 485.**

(1817) **Lehrlingsgesuch.** Ein Bursche von guter  
Erziehung kann von Oftern an bei mir in die Lehre treten.  
Merseburg, den 21. December 1847.

**Färbermeister Friedrich Schrappe.**

(1818) **Zur Berichtigung**

eines in der vorigen Nummer dieses Blattes bei der Ankün-  
digung von Hagenberg's Schrift entstandenen Druckfeh-  
lers muß es heißen: anstatt Schul-, für Lokal-Ver-  
waltungsbeamte.

Druck und Verlag von Kobitschens Erben. Redigirt von Carl Jutz in Merseburg.